

SCHALOM BEN-CHORIN: Mutter Mirjam — Maria in jüdischer Sicht¹. München 1971. Paul List Verlag. 224 Seiten.

Über zwanzig Jesusbücher aus jüdischer Feder sind bis heute veröffentlicht worden; sechs Werke jüdischer Wissenschaftler und Theologen befassen sich mit Paulus, aber Maria wurde von jüdischer Seite bisher nur einmal dargestellt, und zwar vom jiddischen Romanschriftsteller *Schalom Asch*, dessen *Maria* (Zürich 1960) als letzter Band seiner Trilogie (*Der Nazarener* und *Der Apostel*) zweifellos der schwächste ist. Indem er die Gestalt der Mutter Jesu in die der jüdischen Erzmütter einzureihen versuchte, übernahm er kritiklos alle Aussagen des Neuen Testaments und der Apokryphen, was eine besonders erbitterte Ablehnung von seiten vieler jüdischer Kritiker auslöste. Da chassidische Juden noch im 18. Jahrhundert an eine Schwängerung der Frau des Rabbi Israel Baal-Schem-Tov durch den Heiligen Geist glaubten, hielt Asch es für durchaus möglich, daß die jüdische Urgemeinde die Jungfrauengeburt in ihr Kerygma aufgenommen hatte — was er hierauf prompt, mit allerlei Heidensagen, in seinem Roman rezipierte.

Ben-Chorins Buch ist also eigentlich der erste rationale Versuch, Maria als Mutter Mirjam in jüdischer Sicht zu schildern — weder in der Form der freiphantasierten Erzählung noch nach den klassischen Vorbildern biblischer Rekonstruktion, denn dazu reicht der neutestamentliche Textbefund bei weitem nicht. Außerhalb der Geburts geschichten, in denen die junge Maria als »Begnadete« erscheint (Lk 1, 28) nur darum, weil sie Jesus gebären darf, erwähnen die Evangelien lediglich, daß sie ihren Erstgeborenen nicht versteht (Lk 2, 50), ihn, zusammen mit ihrer Familie, für »von Sinnen« hält (Mk 3, 21) und daß Jesus seine Mutter schroff zurückweist (Mk 3, 33 f.; Joh 2, 4). Wenn sie im vierten Evangelium unter dem Kreuz erscheint (19, 25 ff.) und später als Mitglied der Urgemeinde erwähnt wird (Apg 1, 14), so ist hiermit kein Wort über die innere Beziehung zwischen ihr und Jesus überliefert. Genauso wenig weiß das NT von ihrem Tode und Ereignissen danach zu berichten.

Um so fruchtbarer waren die Legendenspinner, die der schlichten Galiläerin sieben Schleier aus Tradition, Dogma, Liturgie, Mythologie, Kunst, Dichtung und Musik gewoben haben. Sie wurde »zur ewigen Jungfrau«, zur »Mater dolorosa«, zur »Stella maris«, und, trotz der Warnung des Thomas von Aquin: »Nirgends ist in der Heiligen Schrift zu lesen, die Jungfrau sei die Mutter Gottes« (Summa III, 35, 4), wird sie als »Mutter Gottes« verehrt, deren unbefleckte Empfängnis 1854 als Dogma verkündet wurde — gefolgt im Jahre 1950 vom Dogma der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel. »Jungfrau, Mutter, Königin / Göttin, bleibe gnädig!« wie Goethe sie durch seinen »Doctor Marianus« ansprechen läßt — denn die pneumatische Exegese kann nicht nur eine Fülle von Verborgenen zwischen den Evangelienzeilen herauslesen: sie kann auch Schriftworte, wenn nötig, umdeuten. So werden im Zuge der Verherrlichung Mariae die vier Brüder Jesu: Jakobus, Jose, Simon und Judas, sowie seine (ungenannten) Schwestern zu Vettern und Basen degradiert; Joseph, von dem Maria selbst zu Jesus sagt: Dein Vater (Lk 2, 48), wird nun zum »Ziehvater« oder »Nährvater« entfernt, und die »Mutter des Knaben« (Mt 1, 18) wird schließlich als »Theotokos« (Gottesgebärerin) glori-

fiziert — ein Begriff, der für protestantische Ohren so befremdend, wie er für jüdische Ohren (wie die Jesu und seiner Mutter) unbegreiflich bleiben muß. An keiner Gestalt des NT wird die griechisch-römische Verfremdung des hebräischen Erbes deutlicher als an der Mariens. Von der jüdischen Mutter, die um den unverstandenen Sohn bangt und ringt, die unter dem Kreuze weint, das die verhassten Römer für ihren Erstgeborenen aufgerichtet haben, bis zur makellosen, jungfräulichen Himmelskönigin, die als Mutter der Kirche mitregiert, erstreckt sich ein religiöser Spiralenweg, dessen Lauf aller Kartographie trotzt. Um sich durch das üppige Sagendickicht dennoch einen schmalen Pfad zurück zur irdisch-historischen Mirjam zu hauen, verläßt sich Ben-Chorin hauptsächlich auf seine Intuition: »Wir müssen uns Maria emsig im Hause beschäftigt vorstellen. Eine große Familie, ein geringes Einkommen... es ist naheliegend anzunehmen, daß Joseph selbst seinen Sohn unterrichtet hat, vorher aber wohl Maria, denn bis zum fünften Lebensjahre waren die Kinder der Obhut der Mutter unterstellt... Ohne eine solche Vorbereitung des Kindes Jeschua wäre die Episode des zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem (Lk 2, 41–50) völlig unverständlich.«

Und abschließend: »Wenn Mutter Mirjam gebetet hat, dann wird sie wie ihr Sohn ohne jede Vermittlung sich an Gott selbst gewandt haben, an ihn allein, mit der Anrede, die ihr Sohn seine Jünger lehrte, nicht anders als viele Rabbinen: »Awinu Schebaschamajim!« »Unser Vater im Himmel.« Er allein wurde dort gedacht und geglaubt, in den Himmeln der Himmel, die erst ein späteres griechisches Glaubensdenken mit Mutter Mirjam und ihrem Sohn Jeschua bevölkerte.« (S. 189)

Doch weder Ben-Chorin noch die Mariologen können bis heute das Rätsel der dunklen, gespannten Beziehungen zwischen Mirjam und Jeschua lösen, das u. a. in solch krassen, lieblosen Worten des letzteren zum Ausdruck kommt, wie: »Was hab ich mit dir zu schaffen, Weib?« (Joh 2, 4)

Wie der Autor dieses flüssig geschriebenen, lesenswerten Buches betont, bahnt sich in unseren Tagen ein neues ökumenisches Verständnis für das Judentum an. Im Zuge dieser Bestrebungen ist es unerlässlich, ein neues Verhältnis zu den Quellen des Christentums zu finden, die als jüdische Quellen erkannt werden müssen. »Mutter Mirjam« kann ihr Scherflein zu dieser Annäherung beitragen.

Pinchas E. Lapide, Jerusalem (derzeit, 1971: Köln)

KORNELIS HEIKO MISKOTTE: Das Judentum als Frage an die Kirche (Schriftenreihe für christlich-jüdische Begegnung, herausgegeben von den Professoren G. Harder und H. H. Eßer, Band 5). Aus dem Holländischen übersetzt von Brigitta Toet-Kahlert. Wuppertal 1970. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus. 86 Seiten.

FRIEDRICH GRUENAGEL: Die Judenfrage. Die geschichtliche Verantwortung der Kirchen und Israels (Calwer Hefte zur Förderung biblischen Glaubens und christlichen Lebens, herausgegeben von Theodor Schlatter, Heft 107). Stuttgart 1970. Calwer Verlag. 46 Seiten.

WERNER TRUTWIN/GÜNTER WISCHMANN (Bearbeiter): Juden und Christen. (Theologisches Forum, Texte für den Religionsunterricht, herausgegeben von W. Trutwin, Heft 7). Düsseldorf 1971. Patmos-Verlag. 80 Seiten.

Professor *Miskotte* legt eine kleine Aufsatzzusammenstellung vor, welche er selbst (im Vorwort) als »kleine

¹ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus »Emuna« (VI/6). Dezember 1971. S. 437 f.

Begleiter meines größeren Werkes ›Wenn die Götter schweigen‹ (vgl. FR XVIII/1966, S. 112) bezeichnet. Es sind in einzelnen Ausführungen recht verschiedener Art; sie entstammen dazu auch sehr verschiedenen Zeiten (so Rez. richtig sieht, den Jahren 1934 bis 1966). Der erste Aufsatz aus dem Jahre 1934 (S. 7–16), der selbst sehr kurz ist, hat dem Büchlein denn auch den Namen geliehen. Besonders zu nennen wären der 2. Aufsatz unter dem Titel »Portrait des Antisemiten« (eine Auseinandersetzung mit Sartre über die Erscheinung des Juden und eine Widerlegung der Auffassung von Sartre, daß »der Jude« ein Produkt des christlichen europäischen Bürgertums sei) sowie der 4. Aufsatz mit der Überschrift »Werfels Bekehrung«, in welchem der Verfasser das Phänomen der Konversion vom Judentum zum Christentum in vielfacher Hinsicht erörtert.

Friedrich Gruenagel erörtert mit großer Sachkenntnis in seinem kleinen Büchlein die Erscheinung »Antisemitismus«. Er stellt die Bemühungen im Rahmen des II. Vatikanischen Konzils um ein besseres und gerechteres Verständnis des Judentums (für Geschichte und Gegenwart) seitens der »offiziellen« katholischen Kirche dar (S. 16–24) und erörtert, in unmittelbarem Anschluß an die Darstellung eines »antisemitischen Luther« in der Zeitschrift »Der Spiegel« die diesbezügliche Problemlage auf evangelischer Seite. Fazit: aus einzelnen Sätzen entsteht zu leicht ein falsches Bild. Der Verfasser zeigt auf, daß sich aus Luthers Schriften völlig gegenteilige, das Judentum sehr respektierende, ja hochschätzende Sätze anführen ließen. – Und diese Feststellung leitet auch schon zum dritten Heft über. Eine gute Literaturzusammenstellung mit guten Hin- und Überleitungen, verbindenden Texten, historischen Beispielen und so weiter! Als Text- und Anschauungsheft ist diese Veröffentlichung denkbar gut geeignet, die geschichtliche Spannung zwischen Juden und Christen zunächst einmal deutlich bewußt zu machen, ihre wirklichen, angeblichen, vermeintlichen Hintergründe aufzuzeigen und so einem positiven Verstehen vorzuarbeiten, indem die nötigen Voraussetzungen geschaffen werden. Deutlich wird aber auch: Friede und Verstehen verlangen mehr als nur »die Abwesenheit des Krieges«. Das bloße »Tilgen« des Antisemitismus wäre entschieden zu wenig. – Das Büchlein ist mit Nachdruck zu empfehlen. Nicht nur für Schulen. O. K.

ÖKUMENISCHES PFINGSTTREFFEN AUGSBURG 1971: Dokumente. Herausgegeben vom Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages und vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Kreuz Verlag Stuttgart–Berlin/Verlag der Bonifacius-Druckerei. Paderborn 1971. 511 Seiten.

Die Einführung von Friedebert Lorenz informiert über die Vorgeschichte, die Vorbereitung und die zum Verständnis dieses – als Gemeinschaftsausgabe – erschienenen Dokumentenbandes. Er enthält die Arbeitspapiere, Ergebnisse der Beratungen und Resolutionen zu den sechs großen Themenkreisen des ersten ökumenischen Treffens dieser Art in Deutschland: Glaubensnot und Kirchen, Gottesdienst, Ehe, Individuelle Lebenshilfe, Ausländische Arbeitnehmer, Entwicklung-Verantwortung der Christen. Der Band bietet eine umfassende Information und die zuverlässigen Daten. Für unser Anliegen ist zu entnehmen, daß der Ort der Begegnung für Juden und Christen in Augsburg die Arbeitsgemeinschaften Juden und Christen (Gruppe Juden und Christen beim Evangelischen Kirchentag / Gesprächskreis Juden und Christen beim Zen-

tralkomitee der deutschen Katholiken)¹ waren im Rahmen der Arbeitsgruppe »Glaubensnot und Kirchen« (S. 199). Der Christlich-jüdische Gottesdienst stand unter dem Leitspruch: Glaubensnot, Glaubenszuversicht, Glaubenszeugnis [S. 199] (vgl. auch Die Predigten s. o. S. 80 ff.). Zur Auswertung der erfüllten und sich daraus ergebenden weiteren Aufgaben wird diese authentische Dokumentation unentbehrlich sein. G. L.

JOHANNES OESTERREICHER: Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche. Eine neue Zusammenschau der Konzilerklärung über die Juden. Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Rediscovery of Judaism«. Übersetzt von Helga Croner. Geleitwort von Jacob J. Petuchowski. Reihe: Theologie und Leben 7. Meitingen–Freising 1971. Kyrios-Verlag. 94 Seiten. S. o. S. 49 f.

WALTER STROLZ (Hrsg.): Jüdische Hoffungskraft und christlicher Glaube. Mit Beiträgen von Erwin I. J. Rosenthal, Friedrich-Wilhelm Marquardt, Josef Blank, Gabriele Dietrich, Willehad Paul Eckert. Freiburg–Barcelona–London 1971. Herder-Verlag. 279 Seiten.

Unter dem Titel »Jüdische Hoffungskraft und christlicher Glaube« hat W. Strolz fünf Beiträge herausgegeben, in denen sich Autoren aus dem Bereich des Judentums, des katholischen und evangelischen christlichen Glaubens zum Geheimnis Israels und dem in neuer Weise gebotenen Gespräch zwischen Israel und dem christlichen Glauben äußern.

Ein Beitrag von *Erwin I. J. Rosenthal*, Prof. für orientalische Sprachen an der Universität Cambridge zeichnet unter dem Stichwort »Vom geschichtlichen Fortleben des Judentums« (S. 17–79) zunächst das geheimnisvolle Weiterleben Israels durch die Metamorphosen seiner Geschichte hin. Im Wort der Bibel ist der Ruf bezeugt, der dieses Volk zunächst in seinen Vätern aus dem Zweistromland und dann später aus Ägypten herausgerufen, es zum Gehorsam gegen Gottes Gebot und zum steten »Gedenken« an Gottes Tat und darin durch alles Gericht Gottes hin zum hoffenden Warten auf seine Erlösung berufen hat. »Befreiung – Erwählung besiegelt in Bund und Gebot – Abfall, Reue, Umkehr, Versöhnung – Verheißung – Erlösungshoffnung, Trost und Erfüllung sind durch die Jahrtausende die Zeichen und Stationen auf dem Weg Israels durch die Geschichte geworden und geblieben und haben das Fortleben des Judentums in der vom Volk tief empfundenen Zerstreuung gesichert« (S. 28). Aus der Zeit der Landlosigkeit greift Rosenthal vor allem Gestalten des hohen Mittelalters heraus. Die Form der Gesetzes-treue und der hoffenden Erwartung wird an Jehuda ha-Levi, Maimonides und Avrahanel sichtbar gemacht. – Unter dem Stichwort »Vom Religionsvolk zur Religionsgemeinschaft« wird die Zeit der Aufklärung behandelt. Moses Mendelssohn sucht hier (anders als Spinoza) als Mensch offener Vernunft zugleich in der Besonderheit jüdischen Glaubens zu leben. Moser, einer der Gründer des (1819 begründeten) »Vereins für die Kultur und Wissenschaft der Juden«, formuliert: »Das ideale Judentum muß uns erscheinen als völlig ausgesöhnt mit dem Staate, soweit dieser nämlich durch bürgerliche Kultur bedingt ist, aber im entschiedenen Gegensatz mit der

¹ Vgl. Zur Konstituierung einer ständigen Arbeitsgruppe Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken in: »Gemeinde des Herrn«. 83. Deutscher Katholikentag, Trier 1970. S. 768, sowie FR XXII, S. 79.